

Predigt über Apostelgeschichte 16,9-15 - Sexagesimae 12. 2. 2023 Schilksee

*In der Hafenstadt Troas hatte Paulus des Nachts eine Erscheinung. Ein Mann aus Makedonien stand vor ihm und bat: »Komm herüber nach Makedonien und hilf uns!« Gleich nachdem Paulus die Erscheinung gehabt hatte, suchten wir nach einer Möglichkeit, um nach Makedonien zu gelangen. Denn wir waren sicher: Gott hatte uns dazu berufen, den Menschen dort die Gute Nachricht zu verkünden.*

*Von Troas aus setzten wir auf dem kürzesten Weg nach Samothrake über. Einen Tag später erreichten wir Neapolis. Von dort gingen wir nach Philippi. Das ist eine bedeutende Stadt in diesem Teil Makedoniens und eine römische Kolonie. In dieser Stadt blieben wir einige Zeit.*

*Am Sabbat gingen wir durch das Stadttor hinaus an den Fluss. Wir nahmen an, dass dort eine jüdische Gebetsstätte war. Wir setzten uns und sprachen zu den Frauen, die an diesem Ort zusammengekommen waren. Unter den Zuhörerinnen war auch eine Frau namens Lydia. Sie handelte mit Purpurstoffen und kam aus der Stadt Thyatira. Lydia glaubte an den Gott Israels. Der Herr öffnete ihr das Herz, sodass sie den Worten von Paulus aufmerksam zuhörte. Sie ließ sich taufen zusammen mit ihrer ganzen Hausgemeinschaft. Danach bat sie: »Wenn ihr überzeugt seid, dass ich wirklich an den Herrn glaube, dann kommt in mein Haus. Ihr könnt bei mir wohnen!« Sie drängte uns, die Einladung anzunehmen.*

Liebe Gemeinde,

vielleicht hat es damit zu tun, dass wir alle in diesen Tagen mit unseren Gedanken in der Türkei und Syrien sind. Jedenfalls geht es mit heute im Hören dieses bekannten Berichtes aus der Apostelgeschichte so, dass ich gar nicht erst mit Paulus nach Philippe reise, sondern im Bereich der heutigen Türkei gedanklich hängen bleibe. Ich möchte Ihr Augenmerk mal auf den Anfang dieses kleinen Reiseberichts lenken:

*„In der Hafenstadt Troas hatte Paulus des Nachts eine Erscheinung. Ein Mann aus Makedonien stand vor ihm und bat: »Komm herüber nach Makedonien und hilf uns!« Gleich nachdem Paulus die Erscheinung gehabt hatte, suchten wir nach einer Möglichkeit, um nach Makedonien zu gelangen. Denn wir waren sicher: Gott hatte uns dazu berufen, den Menschen dort die Gute Nachricht zu verkünden.“*

Dieser Missionseifer ist es, der mich heute beschäftigt. Paulus hat auf seiner Reise die Region Troas ganz im Westen der heutigen Türkei erreicht. Das heißt, er ist von Jerusalem über Samaria nach Norden gewandert, dann ganz durch Syrien und Kleinasien. In Troas endet der Weg. Jetzt gibt es nur zwei Möglichkeiten: Zurückkehren nach Osten - oder mit dem Schiff übersetzen nach Europa. Selbst wenn man in Küstennähe bleibt und nördlich über Philippi segelt, tut sich dort noch einmal eine ganz neue Welt auf: Athen, Rom, ja selbst Spanien scheint erreichbar - und das ist dann wirklich das Ende der damals bekannten Welt.

Die Provinzen Syrien und Kleinasien, auch wenn sie durchaus schon hellenistisch/griechisch geprägt sind, sind insofern noch vertrautes Terrain, als es überall jüdische Gemeinden gibt. Da kann die christliche Botschaft des Paulus leicht anknüpfen. Aber Europa ist dann unter kulturellen und religiösen Gesichtspunkten wirklich Neuland.

Paulus habe in der Nacht eine Vision gehabt, schildert sein Reisebegleiter Silas. So dass die beiden Reisegefährten am nächsten Morgen der festen Überzeugung waren, Gott

selbst habe sie auf den Weg nach Europa geschickt. Naja! An solche persönlichen Offenbarungen glaube ich eigentlich nicht. Da scheint mir der Missionseifer den Paulus bis in den Traum hinein verfolgt zu haben. Und dass er ein Eiferer war, wissen wir ja - erst mit ganzem Einsatz gegen das Christentum und dann ebenso entschieden dafür.

Was ist das mit diesem Eifer? Zunächst sicher eine gehörige Portion Abenteuerlust. Paulus brennt darauf, Neues zu entdecken, neue Erfahrungen zu machen. Das kann ich gut verstehen.

Aber das ist ja nicht alles. In Paulus' Missionseifer steckt ja auch das Gefühl, dass er für sich etwas ganz Wertvolles gefunden hat, das er gern mit anderen teilen möchte. Nach all den Jahren, in denen er geradezu verbissen versucht hat, den Regeln seines Glaubens gerecht zu werden, hat er die Botschaft von Jesus für sich als eine große Befreiung erlebt. Ich will das jetzt gar nicht inhaltlich weiter entfalten. Mir geht es jetzt nur um dieses ganz subjektive Gefühl, etwas entdeckt zu haben, was das ganze Leben verändern kann.

Von diesem subjektiven Gefühl ist es ja nur ein ganz kleiner Schritt zu einem universalen Geltungsanspruch. Und zwar in doppelter Hinsicht:

Für Paulus ist dieser universale Geltungsanspruch zunächst einmal etwas Inklusives, indem er dafür eintritt, dass die Botschaft von der Gnade Gottes, die dem Menschen unverdient zufällt, nicht den Juden vorbehalten bleiben darf, sondern allen Menschen gilt. Das war ja sein anfänglicher Konflikt mit der Jerusalemer Gemeinde, die zunächst für ein exklusives Modell eintrat: Nur Juden können Christen werden. Im Missionseifer des Paulus ist zunächst einmal etwas Inklusives, indem er seinen Blick weitete in die Welt. Er will überall hingehen, wo Menschen sind. Also: Auf nach Europa.

Aber wer so von einer Sache überzeugt ist, wie Paulus es war, der will ja nicht nur auf die anderen Menschen zugehen, sondern er will sie doch auch überzeugen. Das finde ich ganz natürlich. Und dieses Phänomen gibt es ja auch nicht nur im religiösen Bereich, sondern überall: Wo sich immer jemand für seine politischen, gesellschaftlichen, spirituellen Ideen brennt, da möchte er doch andere damit anstecken. Klar! Das ist menschlich.

Aber wir wissen wahrscheinlich auch alle, wie sehr einem ein solcher Missionseifer auf den Geist gehen kann. Wenn da jemand kommt und mir einreden will, ich müsse unbedingt immer einen Amethyst in meine Wasserflasche legen. Oder mein Wohnzimmer nach Feng-Shui-Regeln einrichten, um das Chi zum Fließen bringen. So einen Missionseifer kann ich gar nicht gut haben. Das hat dann was von Staubsaugervertreter oder Zeitungsdrücker.

Bei der Frau,, die mich zu Feng-Shui bekehren wollte, will ich noch ganz kurz bleiben. Die habe ich mir nämlich näher angesehen und mich gefragt: Wirkt die zufrieden? Glücklich? - Um es kurz zu machen: Ganz und gar nicht. Die mit Feng-Shui verbundene Harmonie strahlte die Dame überhaupt nicht aus. Was vermutlich nicht am Feng-Shui lag, sondern an der Dame, die wohl eher so ein westlich geprägtes esoterisches „Feng-Shui light“ vertrat, ohne die alte chinesische Lehre wirklich durchdrungen zu haben. Aber gewonnen hätte sie mich doch nur, wenn ich an ihr gespürt hätte, wie wohltuend ihre Überzeugungen für sie sind.

Im Missionseifer ist also sehr schnell auch etwas Exklusives. Wer von seiner subjektiven Haltung so sehr überzeugt ist, neigt fast automatisch dazu, die Haltung der anderen zu entwerten. „Gojim“, sagen Juden dann etwas abfällig, die Völker. „Heiden“ sagen die Christen und meinen das gleiche: die unseren Glauben nicht teilen. Und auch von

Muslimen kann man es ebenso hören, wenn von den „Ungläubigen“ die Rede ist. Da ist immer etwas Exklusives mit verbunden, etwas Ausschließendes.

Wenn wir aber mit Paulus und Silas in Troas das Schiff besteigen, dann ist es doch die Frage, wen er da antrifft. Gojim? Heiden? Ungläubige? Keineswegs! Und damit meine ich nicht nur Lydia, die sich ohnehin schon zur jüdischen Gemeinde hielt. Sondern all die Menschen, auf die Paulus und Silas da in Europa stoßen. Die sind ja keine Ungläubigen, sondern lediglich Andersgläubige. Anhängerinnen und Anhänger antiker Kulte also, die sich in der Regel keineswegs exklusiv verstanden.

Wie aber kann dann ein Missionsverständnis sein, das bei allem verständlichen Eifer und allem Brennen für die eigenen Überzeugungen ohne Entwertung der anderen Überzeugungen auskommt? Ein Missionseifer, der nicht mit dem Habitus eines nervigen Staubsaugervertreeters auftritt und gerade deshalb gewinnend und überzeugend ist? Im guten und unaufdringlichen Sinne nachgehend?

Der Missionstheologe Theo Sundermeier hat einmal den Begriff der „Konvivenz“ geprägt, was man zunächst einfach mit „Mitleben“ übersetzen könnte. Eine Gemeinde ist demnach werbend und im guten Sinne missionarisch, wenn sie *mit* den Menschen lebt und dabei etwas von der Güte Gottes erfahrbar wird. Und zwar auf dreifache Weise. Sundermeier beschreibt die christliche Gemeinde als *Hilfsgemeinschaft*, als *Lerngemeinschaft* und als *Festgemeinschaft*. Ich finde das sehr überzeugend.

Hilfsgemeinschaft – dazu braucht man gar nicht viel zu sagen. Erleben Menschen in unseren Gemeinden, dass ihnen geholfen wird, wenn sie in irgendeiner Weise in Bedrängnis sind? Dass sich jemand kümmert. Und das ist mehr, als sie an die Fachleute der Diakonie zu verweisen. Ist die Gemeinde ein Ort, an denen den Mühseligen und Beladenen die Güte Gottes wirklich spürbar nahegebracht wird?

Lerngemeinschaft. Damit ist ein gegenseitiges Voneinander-Lernen gemeint. Nicht wie bei den Zeugen Jehovas oder den Evangelikalen, die sagen: Bei mir kannst du die Wahrheit lernen, denn ich weiß sie ja. Sondern dass jemand spürt, hier lässt sich jemand wirklich auf mich ein. Auf mein Fragen. Auf meine vorsichtigen Antworten. Nimmt mich ernst mit meinem Glauben und meinen Zweifeln. So, dass wir von einander lernen und auf einander hören. Miteinander dem auf die Schliche kommen, was dem Leben Halt und Sinn gibt. In unserem monatlichen „Gespräch über Gott und die Welt“ geschieht das so und ich bin sehr dankbar dafür!

Und drittens Festgemeinschaft: Hier wird Glaube gefeiert. Nicht mit ewiger Euphorie. Aber mit ansteckender Fröhlichkeit. Hier haben wir Lutheraner in wenig Nachhilfebedarf. Aber wir arbeiten dran. Zum Beispiel mit unserer erneuerten Liturgie mit den Taizé-Gesängen. Das ist ein kleiner Schritt in die richtige Richtung. Aber es ist letztlich nur eine Äußerlichkeit. Ob der Gottesdienst moderner oder eher traditionell gestaltet wird, ist letztlich gar nicht so entscheidend. Sondern dass man uns anmerkt, wie gern wir unseren Glauben feiern und wie sehr wir uns von unserer Hoffnung tragen lassen.

Diese Konvivenz, dieses Mitleben als *Hilfsgemeinschaft*, als *Lerngemeinschaft* und als *Festgemeinschaft*, von dem Sundermeier spricht, ist für mich ein überzeugendes Missionsverständnis. Weil es dialogisch ist. Weil es sich auf die Mitmenschen einlässt ohne ihnen durch Bekehrungsversuche Gewalt anzutun.

Von Paulus wissen wir, dass er in Philippi nur kurze Zeit blieb. Nach der Begegnung mit Lydia wird er verhaftet und vom Stadtvorsteher freundlich aus der Stadt begleitet. In Thes-

salonich ergeht es ihm anschließend nicht viel anders - nur dass er die Stadt da bei Nacht und Nebel verlassen muss.

Man könnte meinen, Paulus habe durch diese Erfahrungen dazugelernt. In Korinth und Athen bleibt nämlich er Wochen und Monate, in Ephesus später sogar drei Jahre. Und auch wenn er bei diesen Reisen finanzielle Unterstützung bekommt, arbeitet er nebenher in seinem Beruf als Zeltmacher. Wenn sich also Menschen entscheiden, sich den christlichen Überzeugungen des Paulus anzuschließen, dann tun sie es vermutlich nicht nur aufgrund einer flammenden Rede des Apostels, sondern weil sie ihn über Wochen und Monate erlebt haben. Weil sie seine Art zu glauben und zu leben überzeugend fanden.

Wir stehen nicht an Paulus' Stelle in Troas und sind von einem solchen Missionseifer getrieben wie er. Trotzdem können wir im guten Sinne missionarisch sein, wenn wir in der Nordkanalregion Gemeinde als Hilfsgemeinschaft, Lerngemeinschaft und Festgemeinschaft leben. Wenn wir den Glauben mit Herzen, Mund und Händen überzeugend weitergeben, dann werden wir gewinnend sein und ansteckend. Das wünsche ich jedem und jeder von uns, das wünsche ich unseren Gemeinden auf dem Weg zur Fusion.

Amen.